

# An den Quellen des fränkischen Stromes

Von Peter Schneider

Die Berichterstattung über den diesjährigen Sommerausflug des Frankenbundes darf etwas anders abgesetzt sein als die dankenswerten Zeitungsberichte, die bald nach der Wanderung erschienen sind. Hier, in unserer Zeitschrift, darf manches geschrieben werden, was die große Zeitungsleserschaft wenig kümmert, aber von den Bundesfreunden gerne gelesen wird.

Also zunächst: Wer war dabei? Fünf Mainstädte ent sandten Teilnehmer zur Wanderung nach den Quellen ihres Stromes. Von Aschaffenburg sah man, außer dem Schreiber dieser Zeilen und seiner Frau, Regierungsrat Edmund Emmerling mit Tochter Irmgard und Bezirksoberlehrer Stadtrat Karl Link; Karlstadt schickte Postmeister Frank, Würzburg außer dem 2. Bundesvorsitzenden Dr. Fries noch eine ganze Reihe: Fr. Josephine Kiesel, Fr. Hauptlehrerin Liesl Schultes, Fr. Gretl Gutbrod, Fr. Bärbel Lippert, Fr. Gusti Mohr, Generaldirektor a. D. Dr. Fid, Apotheker Nußbaum, Studienrat Kurt Volpert, Hauptlehrer Wilhelm Pfeiffer; aus Bamberg nahmen teil Frau Betty Leicht, Fr. Maria Aßländer, Justizoberinspizitor Hans Reiser, Optiker Nusser, Staatsbankobersekretär Hans Scherer; von Lichtenfels endlich kam Kaufmann Artur Voigt. Man sieht, es waren wieder alle möglichen Stände und Berufe vertreten; wir sind beim Frankenbund immer so eine kleine wirkliche Volksgemeinschaft, aus der alles Trennende verschwunden ist. Und dann: Es sind immer auch fröhliche junge Mädchen dabei, die durch ihren Gesang den müdgewordenen „graumelierten Herren“ (vgl. Wanderung 1931) neue Kraft und Frische geben!

Das Wetter meinte es ganz außerordentlich gut mit uns. Am ersten Wandertag wollte die fränkische Sonne ihren Kindern die ganze Kraft und Herrlichkeit ihrer Liebe zeigen. Schade, daß dies auf meist schattenlosen Wegen geschah! Und kein Wunder, daß man bei Einbruch der Dunkelheit und beim Einzug in Creußen so ziemlich am Ende der Leistungsfähigkeit angelangt war. Wer hätte im letzten Augustdrittel noch eine solche Hitzे erwartet? Unter diesen Umständen waren die 36 600 Schritte (vgl. Dr. Fids Schrittzhäler) des ersten Tages eine große Leistung. In der Nacht brachte ein Gewitter mit herrlichem Regen die ersehnte Abkühlung, und so war es denn am zweiten und dritten Tag eine Lust zu steigen und zu marschieren.

Der Wanderplan war mit Bedacht so gefaßt worden, daß uns die Fahrt durch eine Art „geologischer Tabelle“ führte. Durch die Bamberger Anschwemmungshäne hin, über verborgenem Keuperfels, brachte uns die Bahn zu den untersten Jurashichten bei Forchheim, dann hinein in den Weißen Jura der „Fränkischen Schweiz“, den wir hinter Pottenstein verließen, um bei Trockau, Lindenhardt und an der Quelle des Roten Mains noch einmal zum Schwarzen und Braunen Jura zu gelangen. Bei Creußen sodann begrüßten uns im Abendzwielicht die Sandsteine jenes Triasarmes, der über den Jura herüber greift und südöstlich in die Oberpfalz bis gegen die Naab hin verläuft; darin liegt auch Bayreuth; aber dann ging es über die kristallinischen Schiefer des Steinachtals

hinauf zu den Granitfelsen des Ochsenkopfs, und schließlich traten uns, beim Verlassen des Gebirges, noch bedeutsam die Diabasfelsen von Bernneck entgegen. So ergaben sich höchst verschiedenartige Landschaftsformen, die von denkbar verschiedenen Zeiten unserer Erde kündeten. Welch ein Gegensatz z. B. das Totental bei Pottenstein und das Tal des Weißen Mains unterhalb Bischofsgrün!

Indem ich das Totental erwähne, möchte ich nicht unterlassen einer Besorgnis Ausdruck zu geben, nämlich der Besorgnis wegen drohender Zerstörung eines großartigen Naturdenkmals. Wir machen es ja in puncto Heimatschutz meist ganz verfehlt. Wir nehmen uns kleiner Einzelheiten mit der größten Liebe an und zersplittern wegen einer alten knorriegen Eiche oder eines mit Gras bewachsenen Mäuerchens eine Unzahl der festesten Lanzen; dagegen sehen wir der Zerstörung großer Stimmungen, großer landschaftlicher Einheiten tatenlos zu. Gewisse Flächen, gewisse Abhänge dürften niemals mit Häusern bebaut werden. Der Reiz von Pottenstein z. B. beruhte darauf, daß auf dem Grunde eines Felsenkessels dichtgedrängt und enggeschlossen das Städtchen lag. Sobald man anfängt — und man hat damit angefangen — die Talwände mit Häusern zu bebauen, wird die Schönheit unwiderbringlich zerstört. Das in seiner Art einzigartige Totental verträgt kein Haus; schon die Jugendherberge hätte nicht hineingestellt werden sollen; es war ein Fehler. Dies und noch einige andere Umstände ließen die Wanderschar die großartige Melancholie dieses Tales nicht recht fühlen. Desto deutlicher wurde die Schwermut der anderen von uns durchwanderten Gegenden. In das ernste Tiefgrün des Fichtelgebirges bringt freilich gerade im Spätsommer das Rot der zahllosen Preiselbeeren und noch auffallender die wunderbar leuchtenden Beeren des Traubenhunders eine prachtvolle Lebensfarbe. Soviel von der Landschaft; was die leiblichen Genüsse betrifft, so steht das Land am Obermain (eine gräßliche Bemerkung für empfindsame Seelen!) unter dem Zeichen des Kulmbacher Bieres, dem die Wanderer, aus Gründen bodenständiger Heimatpflege, mit bewußter Freude zusprachen. Ecce patria tellus! Siehe, auch hier ist Frankenland!

Doch damit jene nicht ganz an uns verzweifeln, die dem Frankenbund und seiner Zeitschrift schon geringe Geistigkeit vorgeworfen haben, sei betont, daß wir nicht nur Bier, sondern auch — Wasser getrunken haben, natürlich vor allem und mit nachdenklicher Andacht aus den beiden Quellen des fränkischen Stromes. Wir verglichen und fanden: Das Wasser der Weißmainquelle ist kälter, schmeckt aber leerer als die aus eisenhaltigen Schichten des unteren Jura strömende Rotmainquelle. Wir verglichen noch weiter und fanden: Die Quelle des Roten Mains scheint von Fremden noch wenig besucht zu sein; während des ganzen ersten Wandertags, eines Sonntags, begegnete uns von Pottenstein bis Creußen kein einziger „Tourist“, und auch an der Quelle selbst sahen wir eine volle Stunde ganz allein im Schweigen des Waldes, der Frankenbund am Ursprung des Mains; es war herrlich. Dagegen die Weißmainquelle sah neben uns viele andere vorüberziehen. Einem kleinen Sachsenmädchen war ich dort für einen Hinweis dankbar. Das Kind trippelte über ein kleines Brett, das vier Schritte von der Quelle über den jungen Weißen Main gelegt war, und rief dabei triumphierend: „Ich mach' iher die Brück!“ Ganz richtig: war die erste und höchstgelegene Mainbrücke!

Nachher ruhten wir auf dem granitenen Gipfel des Ochsenkopfs und fanden natürlich auch das in einen Felsen gehauene Wahrzeichen, das eben einen Ochsenkopf darstellt. Der Berg ist darnach genannt; alle anderen Erklärungen sind hinfällig. Übrigens hat Ludwig Zapf schon vor mehr als 40 Jahren das Urkundliche über den Bergnamen beigebracht. Früher hieß der Ochsenkopf „Fichtelberg“, so wie auch das ganze Gebirge. Wenn ich in meiner Jugend hörte, daß einer „vom Fichtelberg“ stamme, so wußte ich, daß damit das Fichtelgebirge gemeint war. Es kann natürlich fraglich erscheinen, was der in den Felsen gehauene Ochsenkopf (früher sollen es „mehrere“ gewesen sein) bedeutet und in welcher Zeit dort oben zum ersten Mal ein solches Bild in den Stein gerichtet wurde. Es mag ein Sonnenkult vorliegen; aber besonders erwähnenswert scheint mir die Bemerkung J. G. Köppels in seiner „Malerischen Reise durch die Fürstentümer Bayreuth und Ansbach“ S. 82: „Noch heutigen Tags erzählen die Leute, daß die Heiden in dem grauesten Alsterthum auf der höchsten Spize dieses Berges einen Gott verehrt hätten, der die Gestalt eines Ochsenkopfes gehabt habe und in den Felsen gehauen gewesen wäre.“ Welcher Gott könnte das gewesen sein? In meiner Erzählung „Der Stifter“ lasse ich den Wenden Ruval bei seiner Kriegserklärung vier Götter seines Volkes anrufen: „Höre mich, Swantewit, Bierköpfiger, du Gott des weißen Sonnenpferdes! — Höre mich, Bjelbog, du Blitze schleuderer! — Höre mich, Radegast, du Schwanenhelmiger! — Höre mich, Vitullos, du bleicher Todesgott!“ — Nun, ich hätte bei dem Namen Radegast ihn auch sagen lassen können: „Du mit dem schwarzen Stierkopf“; denn man stellte sich ihn mit einem Schild bewehrt vor, auf dem ein solcher Kopf zu sehen war. Es ist also leicht möglich, daß es sich um die Verehrung dieses Gottes, der zudem auch Sonnengott war, handelte, und daß mithin der Name des Berges Ochsenkopf den Wenden zu verdanken ist, die einst im Umkreis des Gebirges saßen. Ein Beweis für die einstige wendische Besiedlung der Gegend am Obermain ist auch der Name der Stadt Creuzen, die das Ziel des ersten Wandertages war. Sie wird als Crusni castellum von Thietmar von Merseburg für das Jahr 1003 bezeugt; im Altwendischen heißt kruziny „kreisrund“, also war es eine Rundfeste, und diese Eigentümlichkeit tritt dem Besucher auch heute noch deutlich entgegen.

Im übrigen liegt das Gebiet an der Grenze des ostfränkischen Volksstums; Fränkisches und Bairisches überkreuzen sich hier. Die Groß von Trockau, deren Stammsschloß wir besuchten, sind ein ostfränkischer Lehensadel; aber gleich hinter Trockau entspringt die Fichtenohe, die im zweiten Bestandteil ihres Namens die bairisch-oberpfälzische Form „ohe“ (= Wasser) enthält, für die es im Fränkischen „ach“ heißen würde; Bayreuth bedeutet „Rodung der Bayern“, aber östlich davon fließt die Steinach, und Bischofsgrün ist ganz bestimmt die Gründung eines Bamberger Bischofs. Lindenhardt gehörte im Mittelalter dem oberpfälzischen Kloster Ensdorf zu, aber noch vier Stunden östlich von Lindenhardt gibt es einen Ort Frankenbergs, d. i. „Berg der Franken“. So zeigt denn auch die in der Hauptsache fränkische Mundart von Bayreuth einige bayerische Eigentümlichkeiten, wie leicht zu beweisen wäre. Für die geschichtliche Erkenntnis der Gegend halte man Folgendes fest: Von dem mächtigen Geschlecht der Markgrafen von Schweinfurt, die im Mannesstamm 1057 ausstarben, gingen die obermainischen Gebiete in der

Hauptsache an die Grafen von Andechs-Meran über, die hierzuland von der Plassenburg aus regierten; diese wiederum starben im Mannesstamm 1248 aus, ihr Besitz vererbt sich, soweit er am Obermain lag, an die Grafen von Orlamünde und die Burggrafen von Nürnberg; auch der orlamündische Anteil geht 1340 an die Burggrafen über, und so ist jetzt das ganze „obergebirgische Fürstentum“ unter den Hohenzollern vereinigt. Diese nennen sich seit ihrer Belehnung mit der Mark Brandenburg 1415 Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach; erst Christian (1603—1655) verlegt die Residenz nach Bayreuth.

Also bewegten wir uns in der Hauptsache im obergebirgischen Markgrafenland und mußten auf Spuren markgräflicher Tätigkeit stoßen. Es waren allerdings nicht durchweg erfreuliche. In Lindenhardt hörten wir freilich gerne, daß Christian Ernst nach dem großen Brandungslück von 1684 sich tatkräftig um den Wiederaufbau der Kirche bemühte; anderes vernahmen wir in Himmelkron. Doch bleiben wir noch ein wenig bei Lindenhardt. Hier war Pfarrer August Peter ein liebenswürdiger Führer (vgl. auch seine Schriften „Die Kirche zu Lindenhardt und ihre Kunstwerke“ und „Lindenhardt und sein Grünewaldaltar“.) Nun, dieser Grünewaldaltar hat dem vom großen Weltverkehr ganz abgelegenen Ort rasch einen Namen verschafft, seitdem Karl Sizmann 1926 die Herkunft der drei Tafelbilder von Matthias Grünewald höchst wahrscheinlich gemacht hat. Ein urkundlicher Beweis liegt ja freilich nicht vor, und Zweifler wird es immer geben; doch auch wir waren zuletzt ganz der Meinung, daß es eben ein „Grünewald“ sei. Auch Knapp's Ansicht, daß in dem St. Georg des einen Flügels sich Riemenschneiders Ritter Konrad von Schaumberg (in der Marienkapelle zu Würzburg) verberge und daß St. Agidius seine Gesichtszüge von Rudolf von Scherenberg habe, daß also Grünewald in seiner Jugend mit Riemenschneider zusammengearbeitet habe, fand Anklang. Über den gemalten Tafeln des Altars sollte übrigens sein bedeutender plastischer Schmuck, von einem bis jetzt unbekannten Meister, nicht übersehen werden. Schön ist auch der steinerne Albrecht Groß von Trockau (um 1500) an der Wand des Chores, und sehr gelungen die von Fritz Griebel-Heroldsberg unter Beihilfe von Adolf Thiermann-Obernsees hergestellte neue Bemalung der Emporen.

Solche Kunstgenüsse bot uns der erste Tag; der dritte führte uns zu einem anderen Kunstort, nach dem im Jahre 1280 von Otto IV. von Orlamünde gestifteten Bisterzienserinnenkloster Himmelkron, dessen Räume heute den Zwecken der Löhe-Anstalten dienen, also eine Tochteranstalt von Neuendettelsau bilden. Hier wurden wir von einer kenntnisreichen Schwester ebenfalls sehr freundlich geführt. Kirche und Kreuzgang geben heute leider nur mehr ein unvollkommenes Bild der einstigen Schönheit, und daran sind hauptsächlich zwei Markgrafen schuld, die sich mit Erfolg um den Nachweis bemühten, daß Kunstgeschmack nicht die stärkste Seite ihres Hauses sei. Der eine legte drei Flügel des herrlichen Kreuzganges ein; von dem einzigen noch erhaltenen röhmt Dehio, daß er „die spätgotische Dekorationskunst phantasievoll und glänzend zeige, wie weit und breit nichts Ähnliches zu finden.“ Der andere verbaute, um ein kleines Mausoleum zu gewinnen, die dreischiffige Erdgeschosshalle unter der Nonnenempore und zerstörte so eine schöne Raumwirkung für immer!

Wir decken über die Namen der beiden den Mantel der christlichen Nächstenliebe und nennen lieber zwei edle Fräulinnen, die Stifterin des Kreuzganges Elisabeth von Rünsberg und die Erbauerin des Torhauses Magdalena von Wirsberg. Unter den vielen Grabsteinen in der Kirche ragt der einer Gräfin Agnes von Orlamünde hervor, der im Stil eine so große Ähnlichkeit mit dem Grabmal des Würzburger Bischofs Otto II. von Wolfskeel († 1345) aufweist, daß man auf einen und denselben Bildhauer schließen möchte. Jedenfalls ist das Werk um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden. Meint die Volksage diese Orlamünderin mit jener geschichtlich nicht unterzubringenden „Agnes von Meran“, die eine der vielen „Weißen Frauen“ der Sage ist? Der Schatten dieser unheimlichen Gestalt lag nur kurze Zeit über uns; dann setzten wir uns noch im Orte Himmelkron (er hatte einst „Brezendorf“ geheißen) zum letzten fröhlichen Beisammensein nieder. Dabei fand Oberlehrer Linsk herzliche Dankesworte für den Führer der Wanderung. Bei solchem Zusammensein lassen wir, als lebendige Menschen und selbst ein Stück vom Volkstum, alle Wissenschaft weit hinter uns; dann sind wir nichts als fröhlich. Das menschlich Liebe und Schöne hat, wie sonst, auch diesmal unsere Wanderung umrahmt. Ich möchte nicht vergessen darauf hinzuweisen, wie freundwillig die Bürgermeisterämter in Creußen und Bischofsgrün unsere Unterkunft vorbereiteten; in Creußen empfing uns Herr Bürgermeister Wirth aufs herzlichste. Schließlich muß ich ja noch sagen, daß uns die Ortsgruppe Bamberg zum Auftakt der Wanderung einen Familienabend bescherte; doch darüber wird, wie ich glaube, an anderer Stelle berichtet.

